

### 3 Sat – Treffen der Gremien von ARD, ZDF, ORF und SRG SSR Medien- konvergenz in der SRG SSR

*Daniel Eckmann, Stv. Generaldirektor*

#### I. Veränderungen

**Erst noch** waren es Filmspulen und Tonbänder, die in Visionierungskabinen und an Schnittplätzen mit Schere und Klebband bearbeitet wurden.

Radio und Fernsehen waren von der Machart und von Produktionstechnik her komplett verschiedene Metiers.

- Das hat zu eigenständigen Betriebskulturen geführt.

Heute steht ein Umbruch bevor, denn die Digitalisierung dominiert die audiovisuelle Produktion.

- Radio und Fernsehen wachsen zusammen.
- Von der Aufnahme über die Bearbeitung bis zum Archiv findet, verkürzt gesagt, alles auf demselben PC-Bildschirm statt.
- Bisher Divergentes ist heute konvergent.

Wohin die Reise genau führen wird, ist wie bei allen Entwicklungen noch offen.

Klar ist nur,

- dass die Entwicklungen in der Medienbranche fundamental und irreversibel sind,
- dass sie klug dosiert mitgemacht werden müssen,
- dass allein schon aus finanziellen Gründen Zusammenlegbares zusammengelegt werden muss,
- und dass trotz allem auch in der konvergenten Mediezukunft das Radio seine Radioseele behält und das Fernsehen seine Fernsehseele.

**Erst noch** kamen einmal am Tag die Zeitungen, abends die Tagesschau und stündliche Radionachrichten, die wichtigsten am Mittag, wenn alle am Tisch dazu schweigen mussten.

- Mittlerweile gilt: anytime, anything, anywhere.
  - Kurztageschau ab Handy im Tram, News vom PC im Büro, Echo der Zeit online auf Abruf, Podcasts beim Joggen aus dem iPod.

Nicht nur die Jungen wollen und brauchen solche Angebote, die Nachfrage ist zur Selbstverständlichkeit geworden.

Das grundlegend Neue daran ist, dass nicht mehr allein die Medien die Taktgeber des Informationsflusses und des Programmkonsums sind, sondern vermehrt das Publikum.

- Auch hier ist die Wahl einfach: man hält Schritt oder kommt zu spät.

**Erst noch** war der Nachrichtenfluss geordnet.

- Die Meldungen kamen über den Fernmeldeticker herein.
- Die Triage war journalistisch anspruchsvoll, aber mengenmässig beherrschbar.
- Es blieb Zeit für Recherchen, Gewichtung und Zusammenhänge.
- Der Redaktionsschluss gab dem Journalismus eine tägliche Struktur – das ist natürlich, denn „Journalismus“ kommt von „jour“.

Dann explodierten, ausgelöst von der technologischen Revolution, das Volumen und das Tempo.

- Nachrichten gehen nicht mehr schön brav geordnet gewissermassen in Eimerkolonne ein.
  - Sie stammen mal aus traditionellen Quellen, mal liegen sie irgendwann, gespiesen von irgendwem irgendwo im Internet herum.
    - Nehmen Sie die Iran-Berichterstattung: viele Quellen stammen nicht von Journalisten, sondern von Bürgern, die Ihre Handy-Filme auf YouTube legen.
  - Blogs gewinnen an Bedeutung, Zeitzeugnisse in Wort, Ton und Bild
    - hoch interessant, fast nicht überprüfbar, irgendwo im weltweiten Netz vergraben.

Seit dem Online-Journalismus gibt einen Überfluss an Quellen, an Informationsimpulsen und an Umschlaggeschwindigkeiten von Neuen.

Im Zeitalter des Onlinejournalismus gibt es auch keinen Redaktionsschluss mehr.

- Zur Bewältigung der Newslawine rund um die Uhr werden immer mehr Leute an Routinearbeiten gebunden, Journalisten, die unaufhörlich im Mäuserad drehen und Geröll von Saatkörnern unterscheiden müssen.
- Diese Journalisten fehlen im eigentlichen Journalismus.

Und dem Journalismus fehlen diese Journalisten.

- Denn der Bedarf an journalistischer Bewertung, Einordnung und Umsetzung ist grösser denn je,
  - Und gerade die öffentlich-rechtlichen Medienhäuser erhalten eine wichtiger und wertvoller werdende Funktion als publizistische Leuchttürme in den Untiefen der Wortmeere.

Die Beherrschung der explodierten Mengen und Zeiten in den Redaktionen bedeutet noch etwas anderes:

- Entweder braucht es mehr Personal und Geld
- Oder dann stellt sich die Frage, ob man die publizistischen Eigenleistungen abbaut oder sich so umorganisiert,
  - dass Gleiches nicht mehr in verschiedenen Radio-, Fernseh- und Multimediaredaktionen parallel aufgearbeitet wird,
  - und dass Routinearbeiten und Vorstufen, Redaktionsprozessen und Systeme dort zusammengelegt werden, wo es Sinn macht.

Weg eins kann keine Lösung sein.

- Weg zwei, die Medienkonvergenz, mixt Kulturen zusammen (was immer problematische ist)
- erlaubt es hingegen, bei gleichvielen Mitteln mehr journalistische Kraft in die publizistische Substanz, in die Vielfalt und in die Qualität der Programme zu stecken.

## II. Das SRG-Modell

Die SRG hat beschlossen, einen kalkulierten Konvergenzweg zu gehen. Insbesondere soll nicht ein einziges Modell für alle Regionen vorgeschrieben werden;

- vielmehr soll der unterschiedlichen Grösse und Kultur der sprachregionalen Märkte Rechnung getragen,
- ein etappiertes Vorgehen mit verschiedenen Geschwindigkeiten und Tiefgängen ermöglicht
- und dank für alle geltenden Rahmenbedingungen ein zwar grosses, aber doch klar begrenztes Spielfeld geschaffen werden, auf dem die Projektteams nach einheitlichen Regeln aber mit ausreichend Gestaltungsraum arbeiten können.

Also keine reine Lehre auf der grünen Wiese, sondern einen helvetischen Kompromiss, der Besonderheiten Rechnung trägt.

Auftraggeber und entscheidende Instanz ist der Verwaltungsrat der SRG SSR, der mit dem Projekt die Voraussetzungen dafür schafft, dass die SRG SSR auf die fundamentalen und irreversiblen Veränderungen in der internationalen Medienlandschaft eine kohärente, aber dennoch föderalistisch inspirierte Antwort geben kann.

### **III. Schluss**

Die SRG, die ARD, das ZDF, der ORF sind nicht allein:

Technologiesprünge, veränderte Redaktionsprozesse und Mittelknappheit trotz wachsendem Investitionsdruck prägen die Medienbranche weltweit.

Gleichzeitig aber nicht deswegen muss, bedingt durch die ebenfalls nicht hausgemachte Finanz- und Wirtschaftskrise, mit unpopulären Massnahmen eine sonst strukturell werdende Defizitspirale abgewendet werden.

Wir alle (ARD, ZDF, ORF, SRG) müssen, ob wir wollen oder nicht, mit jeder dieser Herausforderungen fertig werden.

- Das leuchtet ein.

Kompliziert wird erst die Umsetzung solcher Veränderungsprozesse, die tief in die Kulturen eingreifen, die Ängste wecken, Verlierer produzieren und Verunsicherung schaffen.

- Wo viele Akteure betroffen und Besitzstände gefährdet sind entbrennen Diskussionen, entsteht Aufregung.
- Dies ruft auch Kritiker auf den Plan, die sich oft um Fakten scheren und Ursachen mit Wirkungen vermischen, die nichts miteinander zu tun haben, ausser dass sie gleichzeitig stattfinden.

Aber das darf einem nicht abhalten.

- Veränderungen mit derart vielen Betroffenen und divergierenden Interessen lassen sich nie wie am Schnürchen abwickeln.
- Aber nötig sind sie dennoch.

Die Alternative wäre Nichthandeln.

- Noch funktioniert das Tagesgeschäft ja gut, noch ist der Markterfolg da.
- Man könnte sich durchhangeln, Reformen auf später verschieben.
  - Das wäre kurzfristig angenehmer.
- Die Zukunft zu verpassen, macht keinen Lärm.
  - Lärm macht nur, wenn man sie anpackt.
- Wandel kommt nie im günstigsten Moment. Aber er kommt.
  - Deshalb ist Handeln oder Nichthandeln keine Frage.